



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

::: Bettina und die Goethischen Sonette.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Bettina und die Goethischen Sonette.

Goethe hat, wie Nestor, drei Menschenalter gesehen. Man muß sich gegenwärtigen, daß er zu Gottsched's und Gellert's Füßen gefessen, aber auch das Erscheinen von Heine's „Buch der Lieder“ erlebt hat, daß er Deser's Schüler im Zeichnen war, aber auch das Talent Friedrich Breller's, der kaum vor Jahresfrist heimgegangen, noch schätzen lernte, um sich bewußt zu werden, was dieses Leben alles umspannte. Aber wie er als Schriftsteller auf drei Altersstufen unserem Volke gegenüber gestanden hat, so lebte er auch einzelnen Familien gegenüber in lebendigen Beziehungen zu drei Generationen. Die Freundschaft, in der er zu Sophie La Roche\*) und deren Tochter Maximiliane Brentano gestanden, sie lebte mehr als drei Jahrzehnte später wieder auf in seinem Verhältniß zu Maximiliane's Tochter Bettina. Mit Großmutter, Mutter und „Kind“ hat er verkehrt, ja bis zur Generation der Urenkel lassen diese Beziehungen sich ausdehnen: Ein Vers, den er noch 1832 in das Stammbuch des frühverstorbenen ältesten Sohnes von Bettina schrieb, ist vielleicht das letzte Dichterische, das aus seiner Feder gekommen.

Ueber Bettina existirt eine endlose Literatur. Wenig Gutes, sehr viel Schlimmes ist über sie ausgesprochen worden. Ihr ganz gerecht zu werden, vor allem über das vielbesprochene Verhältniß, in welchem ihre Briefe an Goethe zu einigen Goethischen Gedichten stehen sollen, die volle Wahrheit festzustellen, diese Möglichkeit hat sie selber halb und halb vereitelt und damit auch den Anspruch darauf verscherzt. Aber was sie selbst verdorben, scheint nach und nach durch andere Hände wieder gut gemacht werden zu sollen. Dasselbe Buch\*\*), an dessen Hand wir zum ersten Male einen klaren Einblick in Goethe's Verkehr mit Maximiliane La Roche gewonnen haben, bringt in seinem zweiten Theile auch wichtige Dokumente bei über seinen Verkehr mit Bettina, Dokumente, deren Bedeutung sofort ersichtlich werden wird, wenn wir den bisherigen Stand der Bettina-Frage uns in Kürze vergegenwärtigen.

Goethe kannte Bettina von Kindesbeinen an; bei mehrfachen Besuchen in Frankfurt, bei denen er auch wieder in das Brentano'sche Haus kam — zuletzt noch 1793 kurz vor Maximiliane's Tode — muß er das „Kind“ gesehen haben.

\*) Durch ein Mißverständniß bei der Korrektur ist in unserem vorigen Aufsatz über Maximiliane der Vatername von Sophie La Roche, Gutermann, in die wahrhaft asiatische Form Chutermann korrumpirt worden.

\*\*) Briefe Goethe's an Sophie von La Roche und Bettina Brentano nebst dichterischen Beilagen herausgegeben von G. von Voepel. Berlin, W. Herz, 1879.

Im Sommer 1799 führte die Großmutter ihren lange gehegten Vorsatz, den sie schon in den Kriegswirren der vorhergehenden Jahre immer hatte ausführen wollen, von dem sie aber unter Goethe's Vermittelung durch Goethe's Mutter zurückgehalten worden war, aus und rückte mit ihren Entelinnen dem alten Jugendfreunde Wieland in Osmannstedt vor's Quartier. Ihr Besuch war in Weimar nicht sehr angenehm, wie aus dem Schiller-Goethischen Briefwechsel aus dem Juli 1799 zur Genüge hervorgeht. Schiller schreibt: „Das Ungewitter aus Osmannstedt scheint sich zu verziehen“, Goethe, der sie in Tiefurt und Osmannstedt gesehen, erwiedert kurz darauf: „Heute droht Ihnen, wie ich höre, ein Besuch der La Roche'schen Nachkommenschaft“, und Schiller antwortet drei Tage später: „Die zwey Damen haben mich neulich wirklich besucht und für sie zu Hause gefunden. Die kleine hat eine sehr angenehme Bildung, die selbst durch ihren Fehler am Aug nicht ganz verstellt werden konnte. Sie gaben mir den Trost, daß die Furcht vor der Schnecke die alte Großmutter wohl von der Herreise abschrecken würde.“ Vielleicht ist auch hier Bettina mit unter der „La Roche'schen Nachkommenschaft“ zu verstehen. Der eigentliche engere Verkehr Bettina's mit Goethe umfaßt aber erst die Jahre 1807—1811. Am 23. April 1807 kam sie nach Weimar und führte sich mit einem Empfehlungsbrieife Wieland's bei Goethe ein. Ein zweiter Besuch, den sie in Begleitung ihrer Schwester, der Frau von Savigny, machte, folgte bereits im November desselben Jahres. Ein drittes und letztes Mal trat sie im August 1811 in Weimar auf, als sie schon mit Achim v. Arnim verheirathet war.

Bettina's wunderlicher Verkehr mit Goethe ist so oft geschildert worden, daß es keines Wortes darüber bedarf. Das geistvolle, aber durchaus phantastische, halb überspannte „Kind“ von weit über 20 Jahren drängt sich anbetend, vergötternd, in koketter Selbstbespiegelung an den 58 jährigen Dichter — Goethe läßt sich ihre leidenschaftliche Verehrung gefallen, ist hie und da erheitert durch ihr launiges, halb elfen-, halb koboldartiges Wesen, duldet sie wie ein seltsames Kind, ist im Ganzen zurückhaltend gegen sie, aber dabei artig und freundlich, so lange es möglich ist. Als sie sich schließlich zu große Freiheiten erlaubte, schnitt er rasch den Verkehr ab. Was Lewes über die Veranlassung zum Bruche mittheilt, will er von völlig zuverlässiger Seite erfahren haben. Bettina ging eines Tages mit Goethe's Frau nach der Kunstausstellung, machte dort boshafte Bemerkungen über Goethe's Freund, Heinrich Meyer, den „Kunstmeyer“, und verletzte damit auch Christianen, die ihr derb darauf diente. Es kam zum Wortwechsel und endlich zu gröblicher Beleidigung. Goethe nahm selbstverständlich die Partei seiner Frau und verbot Bettinen das Haus. Ihre Bitten um Verzeihung wies Goethe zurück, er war froh, aus dem unnatürlichen Verhältniß, das nur Verlegenheiten bereiten konnte, befreit zu sein.

Ebenso allbekannt ist es aber, daß Bettina in dem „Briefwechsel Goethe's mit einem Kinde“, den sie 1834 herausgab, die Korrespondenz veröffentlicht zu haben behauptete, die sie zwischen 1807 und 1811 mit Goethe geführt hatte. Sie hatte allerdings nach Goethe's Tode durch den Kanzler v. Müller aus dem Nachlaß des Dichters ihre eigenen Briefe heraussuchen und sich alle zurückschicken lassen. Ihr „Briefwechsel“ gilt trotzdem heute allgemein als eine Fälschung. Goethe-Forscher gehen ihm förmlich aus dem Wege und getrauen sich nicht, für irgend etwas sich auf ihn als Quelle zu berufen. Man kann zwar die augenscheinliche Echtheit vieler Parteen nicht anfechten, aber Wahres und Falsches gilt für so unentwirrbar verflocht, daß man es für gerathener hält, lieber das ganze Buch bei Seite zu lassen. Wohin man blickt in der Goethe-Literatur, überall tritt einem dieses Mißtrauen entgegen.

Der Verdacht regte sich schon, noch ehe der Briefwechsel erschienen war. In der Widmung desselben an den Fürsten Büchler schreibt Bettina: „Beschützen Sie diese Blätter, und so treten Sie zwischen mich und das Vorurtheil derer, die schon jetzt noch eh sie es kennen dies Buch als unecht verdammen und sich selbst um die Wahrheit betrügen.“ Geschürt worden ist der Verdacht dann namentlich durch Kiemer, der 1841 im ersten Bande seiner „Mittheilungen über Goethe“ den ganzen Briefwechsel für einen Roman erklärte, welcher von der Wirklichkeit Zeit, Ort und Umstände entlehne, und zu dessen Heldin Bettina sich selbst gemacht habe „in eingebildeter, mehr mystisch phantastischer als in wirklicher Liebe zu Goethe, wenn sie ihn bald vergöttert und anbetet, bald schilt und persifliert, bald Liebespuk mit ihm treibt und sich nächtliche Besuche, Promenaden und Mantelzuzen mit ihm ausdenkt.“ Als Hauptargument für die Fälschung wies Kiemer auf den Gebrauch hin, den Bettina mit einer Anzahl Goethischer Gedichte, theils aus den Suleikaliedern, theils aus den Sonetten, gemacht habe, indem sie diese Gedichte derart in ihren Briefwechsel „ad vocem oder à propos eingefügt“ habe, daß sie als an sie gerichtet erscheinen sollen, ja von einer Anzahl Sonette sogar den Schein zu erwecken suche, daß sie von Goethe aus ihren Briefen herausgedichtet seien. Er hatte hierbei von den siebzehn Goethischen Sonetten namentlich die drei eng zusammengehörigen im Auge: 8. „Die Liebende schreibt“ (das durch Felix Mendelssohn's Komposition populär geworden ist), 9. „Die Liebende abermals“ und 10. „Sie kann nicht enden“. Diese leidenschaftlichen Sonette, diese feurigen Lieder, meinte Kiemer, ständen durchaus im Widerspruche mit den gleichzeitigen steifen und kalten Briefen Goethe's an Bettina. Man könne unmöglich den einen Fuß im Steigbügel, den anderen auf der platten Erde den Liebesritter spielen. Von den Briefen Bettina's, aus denen Goethe diese Sonette gemacht haben solle, könne man umgekehrt dreist behaupten, daß sie nur das in Prosa auf-

gedröfelte, meta- und paraphrasirte Poem Goethe's seien; man höre das Silbenmaß mit der Wort- und Satzfolge noch hindurch.

In ein noch gefährlicheres Stadium für Bettina trat die Angelegenheit, als authentisch nachgewiesen wurde, daß einzelne der Goethischen Sonette durch Minna Herzlieb, die jugendliche Pflegetochter des Senaer Buchhändlers Frommann, angeregt worden sind. Ganz zweifellos ist dies mit dem siebzehnten der Fall, der „Charade“, deren Lösung ja eben der Name „Herzlieb“ ist, ebenso mit dem sechzehnten, „Epoche“, welches sich auf Goethe's Zusammensein mit Minna in Jena am „Advent von Achtzehnhundertsieben“ bezieht; und da man auch in dem zehnten, „Sie kann nicht ender“, welches Bettina ebenfalls beansprucht hatte, in der Zeile: „Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Wesen!“ eine offenbare Anspielung auf den Namen Herzlieb zu sehen glaubte, so war es nun nicht weit mehr bis zu der Annahme, daß der ganze Sonettencyclus auf Minna Herzlieb gedichtet sei, und Bettina nicht den mindesten Anspruch darauf habe. Es ist dies die Auffassung, die Schäfer in seinem Leben Goethe's vertreten hat.

Eine vermittelnde Ansicht suchte Viehoff in seiner Goethe-Biographie und seinen Erläuterungen zu Goethe's Gedichten zur Geltung zu bringen. Ihm schien es recht wohl in Einklang zu stehen, wenn Goethe in den Briefen sich gehaltener und gemessener zeige, in den Gedichten dagegen einen leidenschaftlichen Ton anschlage. In den Briefen habe er sich eben wahr und seinen wirklichen Empfindungen entsprechend gegeben, in den Sonetten sei er spielend auf die Gefühle Bettina's eingegangen. Von den Briefen, die Riemer bloß für prosaische Aufdröselungen Goethischer Sonette erklärt hatte, meinte Viehoff, daß sie sich in Ton und Ausdrucksweise keineswegs von Bettina's übriger Korrespondenz unterscheiden. Ein Theil der Sonette beziehe sich ohne Zweifel auf Minna Herzlieb. Aber Goethe habe jedenfalls Bettina's schwärmerische Liebe zu ihm und seine eigene aufkeimende Neigung zu Minna in den Sonetten in ähnlicher Weise verwoben, wie im „Werther“ die Verhältnisse zu Lotte und zu Maximiliane. Hieraus erkläre es sich auch, warum sich in der faktischen Unterlage des ganzen Sonettenkranzes keine rechte Kongruenz zeige, die Geliebte bald als abwesend, bald als gegenwärtig, bald als schwärmerisch zugethan, bald als zurückhaltend erscheine.

Dieser Vermittelungsversuch hat eine derbe Zurückweisung durch Dünker in dessen „Erläuterungen zu Goethe's lyrischen Gedichten“ erfahren. Dünker redet von Viehoff's „Aberglauben an Bettina“ und meint, in seiner Auffassung vermissen man „eben so sehr Kenntniß der Thatsachen wie verständiges Urtheil“. Er sucht im Einzelnen nachzuweisen, wie Bettina in den von ihr in Prosa verwandelten Sonetten sich nicht einmal die Mühe genommen habe, die Reime zu beseitigen, und erklärt Bettina's Verfahren wiederholt geradezu als „Betrug“.

Nicht viel besser aber als ihrem angeblichen Antheile an den Goethischen Sonetten ist es den Beiträgen ergangen, die sie 1810 zu Goethe's Jugendgeschichte in „Dichtung und Wahrheit“ nach Mittheilungen von Goethe's Mutter gespendet zu haben behauptete, und die sie ebenfalls im zweiten Theile ihres „Briefwechsels“ hat mit abdrucken lassen. Goedeke sagt davon in „Goethe's Leben und Schriften“, daß Bettina „leichtfinnig Goethe's ‚Dichtung und Wahrheit‘, für welche sie Material geliefert haben will, als Magazin für ihren Roman ‚Briefwechsel mit einem Kinde‘ benutzt“ habe — also genau dieselbe Verdrehung, wie in der Sonettenfrage, genau derselbe Vorwurf der Täuschung.

Fassen wir alles zusammen, so liegt es auf der Hand, daß das allgemeine Urtheil über Bettina's Verfahren kein günstiges sein kann. Den ganzen „Briefwechsel“ für eine Fiktion zu halten, so weit ist allerdings wohl niemand weiter gegangen, als Marggraff, der verstorbene Herausgeber der „Blätter für literarische Unterhaltung“; dieser spricht geradezu von Goethe's „angeblich“ an das Kind gerichteten Briefen, die ihm „sehr wenig Goethe'sches“ zu haben schienen. Aber jeder mied die Korrespondenz als ein unentwirrbares Geflecht von Echtem und Uechtem, das man als Quelle für literargeschichtliche und biographische Fragen nirgends mit Sicherheit benutzen könne, da auf sein Stilgefühl in solchen Dingen sich zu verlassen natürlich eine heikle Sache ist.

In ein wesentlich günstigeres Stadium ist nun diese Bettina-Frage durch die von Voeper herausgegebenen Goethe-Briefe gerückt worden. Etwas deutlicher erkennbar und in etwas milderem Lichte war das Verfahren, welches Bettina bei der Zusammenstellung ihres „Briefwechsels“ eingehalten hat, schon in den letzten Jahren durch mancherlei kritisches Material erschienen, welches die immer erweiterte, Bettina noch ganz fehlende, Kenntniß der Entstehung der Goethischen Gedichte, daneben namentlich die Briefe seiner Mutter an ihn und seine Frau aus den Jahren 1807 und 1808 gewähren. Eine weitere wesentliche Vermehrung dieses Materiales erhalten wir aber nun durch das vorliegende Buch. Dasselbe enthält in seinem zweiten Theile die echten Originale von 15 Briefen aus „Goethe's Briefwechsel mit einem Kinde“ und zwar von einem Briefe Bettina's an Goethe — es ist derjenige, der im „Briefwechsel“ unter dem Datum „Kassel, den 15. Mai 1807“ die Korrespondenz eröffnet — und von 14 Briefen Goethe's an Bettina, welche die Zeit vom 24. Februar 1808 bis zum 11. Januar 1811 umspannen. Der letzte dieser 14 Briefe ist derselbe, den auch Bettina im „Briefwechsel“ als letzten Brief Goethe's an sie genau unter demselben Datum mitgetheilt hat. Drei von diesen 15 Briefen haben Voeper im Original vorgelegen, der Abdruck der übrigen 12 ist nach Abschriften von den Originalen bewirkt, welche Bettina bereits — oder soll man sagen: endlich? — 1858 hergegeben hat, um die Angriffe auf die Glaubwürdigkeit ihrer Korrespondenz zurückzuweisen.

Von dem Briefe Bettina's hat Loeper beide Gestalten zum bequemen Vergleich einander gegenüber drucken lassen, zu den Goethe-Briefen in Anmerkungen genaue Nachweise über das Verhältniß der Originale zu den im „Briefwechsel“ erfolgten Abdrücken gegeben.

Aus der Loeper'schen Publikation ergibt sich nun mit unanfechtbarer Gewißheit, daß die tatsächliche Unterlage von Bettina's „Briefwechsel“ eine viel umfangreichere, sein literarischer Werth also viel größer ist, als man bisher anzunehmen gewagt hat. Soviel ist sicher: Bettina hat nur authentische Schriftstücke veröffentlicht, freilich vielfach überarbeitet; direkt hinzuerfunden hat sie wenig. Sie hat, echt frauenhaft, ihre Aufgabe nicht für eine philologische, sondern für eine aesthetische gehalten; ein Kunstwerk wollte sie herausgeben, keine Altstücke zu Goethe's Leben. Und so glaubte sie sich berechtigt, durch Benutzung von anderen gleichzeitigen Schriftstücken, Briefen wie Gedichten, und ihren eigenen lebendigen Erinnerungen die charakteristischen Züge zu verschärfen und dem Ton und Geist der Briefe aus jenen anderen Quellen entsprechende Zusätze zu machen, ebenso berechtigt auch, einzelnes Störende und Gleichgiltige zu beseitigen. Die Reinheit der Komposition, die Nothwendigkeit, alles Licht auf die beiden personae dramatis zu konzentriren, schienen ihr z. B. zu verlangen, daß weder ihres in die Zeit des Briefwechsels fallenden Brautstandes mit Achim von Arnim, noch Goethe's Ehe viel gedacht wurde. Fast überall, wo sie Arnim und Goethe's Frau erwähnt fand, strich sie daher die Namen oder substituirte für Goethe's Frau — den Herzog von Weimar. Auch die örtlichen und zeitlichen Beziehungen hielt sie nur im Allgemeinen, nicht im Einzelnen aufrecht. Hätte sie in dieser künstlerischen Umgestaltung Maß gehalten, so würde sie dadurch den Eindruck der Echtheit vielleicht sogar erhöht haben. Aber ihre Eitelkeit verführte sie, zu weit darin zu gehen, sie entstellte, vergrößerte auch ein an sich richtiges Motiv, und dies wurde für ihr Buch verhängnißvoll. Es handelt sich um die Art, wie sie mit Goethe'schen Gedichten umgesprungen ist. Der trügerische Kranz, den sie hier aus natürlichen und künstlichen Blumen gewoben, muß von der Kritik unbarmherzig zerpflückt werden, aber auch hier bleiben eine Anzahl natürlicher Blumen übrig, die ihr niemand wird entreißen können.

Erbarmungslos muß die Kritik zunächst diejenigen Lieder aus dem Briefwechsel tilgen, die aus dem westöstlichen Divan stammen. Wir wissen jetzt auf's bestimmteste, daß diese Gedichte erst in den Jahren 1814 und 1815 entstanden sind, daß die schönsten derselben aus dem Buche „Suleika“ — und dahin gehört das von Bettina eingewobene „Wie mit innigstem Behagen“ — dem Verkehre mit Marianne Willemer ihre Entstehung verdanken, zum Theil Mariannens eigene Gedichte sind. Die prosaischen Anklänge darauf sind also ohne allen Zweifel erst nachträglich aus den Gedichten in die Briefe hineingetragen. Begreiflich ist es

aber auf der anderen Seite wieder, wie Bettina bei ihrer Eitelkeit auf ihren Verkehr mit Goethe zu solchen Uebergriffen verleitet worden ist. Denn daß Goethe thatsächlich Gedichte geschrieben hat, die für Bettina und nur für Bettina bestimmt waren, ist eben so sicher. Und es ist dies doch ein Theil der Sonette.

Wögen die siebzehn Sonette Goethe's wirklich sämmtlich im Winter 1807 bis 1808 entstanden sein, als ihn in Jena im vorübergehenden Verkehre mit Zacharias Werner im Frommann'schen Hause eine Art „Sonettenwuth“ ergriffen hatte, jedenfalls haben wir in diesen Sonetten drei durchaus verschiedene Gruppen zu unterscheiden. Die eine Gruppe umfaßt die Nummern 11. „Nemesis“, und 14. und 15. „Die Zweifelnden“. Diese drei stehen in gar keinem Verhältniß zu irgend einem Mädchen, sondern reflektiren einfach über die Sonettenfrage selbst; in den letzten beiden werden launig die Bedenken zurückgewiesen, daß die Form des Sonettes zu künstlich sei, als daß man Liebesempfindungen darin aussprechen könnte, in den ersten wird scherzhaft die Liebessonettenwuth, welcher der Dichter verfallen, als Strafe für seine frühere Verachtung dieser künstlichen Strophenform hingestellt. Eine zweite Gruppe umfaßt diejenigen Nummern, die an Minna Herzlieb gerichtet sind. Hierzu gehört höchst wahrscheinlich 5. „Wachsthum“, und ohne jeden Zweifel 12. „Christgeschenk“, 16. „Epoche“ und 17. „Charade“. So bleibt denn eine dritte Gruppe von zehn Nummern übrig, in denen keine direkt persönliche Beziehung zu erkennen ist. In sechs von diesen zehn, 1. „Mächtiges Ueberraschen“, 2. „Freundliches Begeggen“, 3. „Kurz und gut“, 6. „Reisezehrung“, 7. „Abschied“ und 13. „Warnung“, gibt der Dichter selbst seiner Liebe bald tief empfundenen, bald humoristischen Ausdruck; die übrigen vier, 4. „Das Mädchen spricht“, 8. „Die Liebende schreibt“, 9. „Die Liebende abermals“ und 10. „Sie kann nicht enden“, legt er dem liebenden Mädchen in den Mund. Von diesen zehn Sonetten meint nun Dünker, daß Goethe hier „die Liebesituation erfunden“ habe. Das ist natürlich Goethe gegenüber geradezu eine ungeheuerliche Idee. Goethe, und eine Liebesituation erfinden! Entweder danken auch diese zehn, wie Schäfer annahm, ihre Entstehung dem Verkehre mit Minna Herzlieb, oder sie sind aus dem Verhältnisse zu irgend einem anderen weiblichen Wesen entsprungen. Darüber kann doch wohl für einen Goethe-Interpreten, der sich nicht begnügt, die Theile in der Hand zu haben, wenn auch das geistige Band fehlt, nicht der leiseste Zweifel sein. Darf man nun hier an Bettina denken?

Es erweckt ein schlimmes Vorurtheil gegen sie, daß sie sich einige der Sonette anzumaßen versucht hat, die nachweislich auf Minna gedichtet sind. Gleich an die Spitze des Briefwechsels stellt sie wie eine Art Motto 15. „Epoche“, in den Briefwechsel verflücht sie 5. „Wachsthum“, das als Einlage aus einem Briefe Goethe's an seine Mutter durch Vermittelung der letzteren an sie gelangt

fein soll. Aber hier haben wir schon das erste Moment zu ihrer Rechtfertigung. Das letztgenannte Sonett besaß Bettina unzweifelhaft, ebenso gut wie Minna, in des Dichters Handschrift, beide besaßen es mit der einzig richtigen, zu Bettina's Zeit nirgends gedruckten Lesart am Schlusse: „vor deinem Blick, dem flücht'gen“ (anstatt vor einem Blick). Dieselbe Bewandniß aber hat es mit 1. „Mächtiges Ueberraschen.“ Auch dies Sonett hat sie im Briefwechsel keineswegs aus Goethe's gedruckten Gedichten, sondern, wie abermals die abweichenden Lesarten beweisen, aus einer in ihrem Besitze befindlichen Goethe'schen Handschrift mitgetheilt. Daß Goethe ihr also Gedichte schickte, freilich ohne anzudeuten, ob sich dieselben auf sie oder nicht auf sie bezogen, ist zweifellos, und wenn sie die Eitelkeit besaß, diese Dichtungen auf sich zu beziehen, so ist das sicher zu begreifen und zu entschuldigen. Es ist aber auch so gut wie sicher, daß Goethe geradezu Sonette auf sie gedichtet, und zwar aus ihren Briefen gedichtet hat. Loeper macht zum ersten Male auf den Schluß des unbestreitbar echten Goethe-Briefes aus dem Januar 1808 aufmerksam, den sie in den September 1807 gesetzt hat. Dort heißt es: „Mein artig Kind! schreibe bald, daß ich wieder was zu übersetzen habe.“ Was soll der Ausdruck „übersetzen“ hier bedeuten? Wilhelm Grimm, der den Brief kannte, hat bereits 1834 vor der Herausgabe des „Briefwechsels“ das Wort richtig gedeutet, wenn er schreibt: „Mehrere Briefe hat Goethe in Gedichte übersetzt, wie er selbst scherzhaft sagt.“ Nun, zu solchen in Sonette übersetzten Briefen rechnet Loeper vor allem, wie es scheint mit vollem Rechte, „Sie kann nicht enden“. Des zufälligen Anflanges wegen, der sich in der neunten Zeile findet: „Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Wesen!“ hat man, wie schon erwähnt, das Gedicht früher vielfach zu den in die Gruppe Herzlieb gehörigen gezogen, und so faßt auch Strehlke in der Berliner Ausgabe die Sache noch auf. In dem von Loeper zum ersten Male mitgetheilten Originalbriefe Bettina's vom 15. Juni 1807 aber stehen folgende Worte fast genau so wie im „Briefwechsel“: „Dann fang ich an zu plaudern wie es meinen Lippen behagt, die Antwort aber die ich mir in Ihrem Namen gebe, spreche ich mit Bedacht aus: Mein Kind! mein artig gut Mädchen! liebes Herz! sag ich zu mir und wenn ich das bedenk, daß Sie vielleicht wirklich es sagen könnten wenn ich so vor Ihnen stände, dann schaudere ich vor Freude und Sehnsucht zusammen.“ Leider ist dieser deutliche Zusammenhang Bettinen nicht deutlich genug gewesen, und so hat sie denn die Thorheit begangen, einen besonderen kleinen (notabene: undatirten!) Brief nachträglich zu erfinden (Briefwechsel I, S. 190), der nun allerdings, wie Niemer und Dünker sehr richtig gesehen haben — und es ist unbegreiflich, wie Viehoff das hat leugnen können — nichts anderes als die prosaische „Aufdröselung“ des Sonettes ist. Ganz dieselbe Bewandniß aber hat es augenscheinlich mit den

vorhergehenden beiden Sonetten: „Die Liebende schreibt“ und „Die Liebende abermals“. In den *Cyclus Minna Herzlieb* passen diese beiden schlechterdings nicht, dagegen gehören sie vollständig in die Stimmung der *Bettina-Briefe*. Bettina hätte sich damit begnügen sollen, sie einfach an der rechten Stelle mitzutheilen, ohne ein Wort hinzuzufügen. Aber sie fürchtete wohl, das sei nicht deutlich genug, die Leser würden es nicht merken, daß ihr und nur ihr die Entstehung derselben zu danken sei, und so griff sie auch hier zu dem plumpen Mittel, die Sonette in besondere (abermals undatirte!) Briefe nachträglich zu verwandeln. Ueber die übrigen soll hier keine Entscheidung gewagt sein. Auch 1, 4, 6 und 7 hat Bettina sich angemacht; über die Entstehung von 4 hat sie 1849 eine kleine Erzählung veröffentlicht, die man bei Viehoff nachlesen kann, und die Düntzer eine „gar zu albern erfundene Geschichte“ nennt; die anderen drei sind wieder mit Briefen in Zusammenhang gebracht, doch so, daß die Fälschung nicht ganz so liquid ist, wie in den obigen Fällen.

Gestaltet sich also das Resultat in der Sonettenfrage gerade für einige der schönsten Sonette zu Bettina's Gunsten, so ist dies nun nicht minder mit den Partien der Fall, die Bettina dem Dichter für seine Abfassung von „*Dichtung und Wahrheit*“ zur Verfügung gestellt haben will. In dem von Voepel mitgetheilten ganz eigenhändigen Originalbriefe Goethe's an Bettina vom 25. Oktober 1810 heißt es gerade so wie im „Briefwechsel“: „Ich will dir bekennen daß ich im Begriff bin meine Bekenntnisse zu schreiben, daraus mag nun ein Roman oder eine Geschichte werden, das läßt sich nicht voraussehn; aber in jedem Fall bedarf ich deiner Beihülfe. Meine gute Mutter ist abgeschieden, und so manche andre die mir das Vergangne wieder hervorrufen könnten, das ich meistens vergessen habe. Nun hast du eine schöne Zeit mit der theuern Mutter gelebt, hast ihre Märchen und Anekdoten wiederholt vernommen, und trägst und hegst alles im frischen belebenden Gedächtniß. Setze dich also nur gleich hin und schreibe nieder was sich auf mich und die Meinigen bezieht, und du wirst mich dadurch sehr erfreuen und verbinden.“ In dem letzten erhaltenen, ebenfalls ganz eigenhändigen Briefe an Bettina vom 11. Januar 1811 aber bekennet sich der Dichter zu dem Empfang und schreibt: „Ich danke dir zum schönsten für das *Evangelium juvenutis*, wovon du mir einige *Pericopen* gesendet hast. Fahre fort von Zeit zu Zeit wie es dir der Geist eingiebt.“ Voepel hat schon vor einigen Jahren bei Herausgabe und Erklärung von „*Dichtung und Wahrheit*“ die hier erwähnten „*Pericopen*“ Bettina's, die sie im zweiten Bande des „*Briefwechsels*“ hat mit abdrucken lassen, auf's sorgfältigste geprüft und ist zu der Ueberzeugung ihrer vollständigen Glaubwürdigkeit gelangt. Bettina hat nichts erfunden, weder die Geschichten selbst, die sie aus Goethe's Kindheit und Jugend mitgetheilt hat, noch die Angabe, daß Goethe sie um Material zu seiner Jugend-

geschichte gebeten habe, und daß dieses Material eben das im Briefwechsel mitgetheilte sei.)\*

Die bekannteste Probe ihrer „Pericopen“ ist ja die durch Kaulbach's Illustration populär gewordene Erzählung Goethe's, wie er in dem langen, rothsammtnen Pelze seiner Mutter auf dem Mainie Schlittschuh gefahren sei. Die Geschichte ist in allen Einzelheiten wahr, und wir wissen fast den Tag, an dem sie sich zugetragen hat. Etwa vom 22. Januar 1774 ist das Briefchen, worin Goethe Frau von La Roche, die damals eben das junge Ehepaar Brentano nach Frankfurt begleitet hatte, zur Eispartie einlädt: „Ich bin im Stande Ihnen ein großes Schauspiel zu geben, wenn Sie mir den morgenden Nachmittag schenken wollen . . . Doch ob Sie können; mögte ich gleich wissen und dann soll morgen Nachtische um ein Uhr die Kutsche vor Ihrer Thür stehn. Meine Mutter wird dabei seyn und wir wollen die Bübgen [Brentano's Kinder] mit nehmen.“ Anfang Februar aber schreibt er an Betty Jacobi: „Vor zehn Tagen ungefähr waren unsre Damen hinausgefahren, unsern pantomimischen Tanz mit anzusehen. Da haben wir uns prästirt“, und eine ausführliche und sehr anschauliche Schilderung des Vorfalles, auf welche ebenfalls Voeper zuerst aufmerksam gemacht hat, gibt Sophie La Roche in ihrem Romane „Rosalien's Briefe an ihre Freundin Mariane St.“ (1779). Dort heißt es unter anderm: „Bei den kühnen Schlittschuhläufern waren die Söhne der angesehensten Familien, junge Engländer, Officiere — und einer der seltensten und vortrefflichsten Köpfe Deutschlands, alle in kurzen Pelzröcken und runden, ihnen recht passenden Kappenhüten“. Nur auf dem Mainie hat sich die Szene nicht zugetragen, sondern auf einem überschwemmten und zugefrorenen Wiesenplane in der Nähe von Frankfurt.

Bettina ist nicht zu bedauern, daß sie ihr Lebenlang mit dem Verdachte einer eiteln literarischen Fälscherin behaftet gewesen ist; sie hat diesen Verdacht reichlich verdient. Freilich ist es ihr gegangen nach dem alten, trivialen Sprüchlein, das wie ein Motto über ihrem „Briefwechsel“ stehen könnte: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht.“ Wahrheit aber — das stellt sich doch immer mehr heraus — enthält ihr Buch zum weitaus größten Theile, und die Zeit wird sicher kommen, wo die Goethe-Forschung mit größerem Vertrauen als bisher davon Gebrauch machen wird. Dieser zuversichtlichen Benützung wird freilich noch eine mit Hilfe alles jetzt zu Gebote stehenden kritischen Materials vorzunehmende subtile Chhorizontenarbeit vorausgehen müssen,

\*) Neuerdings sind auch die enthusiastischen Briefe Bettina's aus Wien über Beethoven (1810) von Thayer (L. v. Beethoven's Leben, 3. Bd. 1879) auf Grund minutösester Forschung als echt anerkannt worden.

eine anziehende, lehrreiche und dankbare Aufgabe, wie es scheint, für einen jüngeren Literaturwissenschaftler, der sich die ersten Sporen daran verdienen könnte — eine dankbarere jedenfalls, als statistische Untersuchungen anzustellen über die Gestaltung des fünffüßigen Sambus vor Lessing, über den Hiatus in der deutschen Dichtung des 17. Jahrhunderts und ähnliche schöne Themata, wie sie unsere junge, hoffnungsvolle deutsche Literaturwissenschaft, in die Geise der alt und stumpf gewordenen klassischen Philologie sich verirrend, leider jetzt auch schon zu behandeln anfängt.

Zum Schlusse erübrigt es mir noch, die Voepert'schen Goethe-Briefe unseren Lesern angelegentlichst zu empfehlen. Das Buch ist zum Besten des in Berlin zu errichtenden Goethe-Denkmal's gedruckt und von der Verlagshandlung in das vornehme Gewand gekleidet worden, das wir von den meisten ihrer Verlagswerke gewöhnt sind, und das bei den Grimm'schen Vorlesungen über Goethe sogar einmal von einer, leider vereinzelt gebliebenen, ornamentalen Anwendung begleitet war. \* \* \*

### Mus dem Leben eines asiatischen Eroberers.

Wie bei uns im Mittelalter, so sehen wir jetzt noch in Asien kühne Abenteuerer oder minderjährige Söhne austreten und, allein auf ihr Schwert und einen unzufriedenen Anhang gestützt, vom Glück begünstigt, sich große Reiche zusammenerobern, die eine Zeit lang meteorgleich glänzen, aber bald, nachdem sie ihre Rolle ausgespielt, wieder zu nichts zerfallen.

Es ist jetzt ein Jahr vergangen, daß ruhmlos ein großes Reich in Zentralasien zusammenbrach, welches, von Rußland sowohl als von England umworben, in der asiatischen Rivalität beider Mächte eine große Rolle spielte. Wir meinen Kaschgar oder Ostturkestan, das mohammedanische Reich, das 1865 vom „Verteidiger des Glaubens“, dem kühnen und tapferen Jakub Beg, begründet wurde und das, wie es verdient, jetzt schon einen ausführlichen Geschichtsschreiber gefunden hat.\*)

Ganz abgesehen aber von der politischen Wichtigkeit, welche das Reich Kaschgar in Folge seiner Lage zwischen Rußland, China und Indien besaß, hat dasselbe auch für den Historiker wie für den Völkerkundigen ein mehr als

---

\*) The life of Yakoob Beg, Athalik Ghazi and Badaulet, Ameer of Kashgar. By Demetrius G. Boulger. London. Allen and Co. 1878.